

(Nachdruck verboten.)

58]

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Coquette fragte nicht weiter, sie blickte nur voll Herzensangst auf ihn, indem sie dachte, worin wohl sein Leiden bestehen könnte, da er liebt und geliebt wurde. Um die heftige Erregung zu verbergen, in der sie selbst sich befand, hatte sie sich an ihren kleinen Schreibtisch gesetzt und that, als schreibe sie Notizen für ihren Bruder heraus; während dieser sich wieder ermattet hatte in seinen Fauteuil sinken lassen.

„Aun, mein lieber Lucas,“ sagte er, „wir taugen, wie es scheint, beide nicht viel. Denn wenn ich mich auch meinerseits beim Aufstehen ziemlich kräftig gefühlt habe, so habe ich seither so viel Widerwärtigkeiten gehabt, daß ich nun ganz erschöpft bin.“

Lucas schritt eine Weile mit düsterer Miene auf und ab ohne etwas zu erwidern, blieb manchmal vor dem hohen Fenster stehen und warf einen Blick auf die Grècherie, auf die leimende Stadt, deren Dächer sich vor ihm ausbreiteten. Dann konnte er die Bitterkeit, die sein Herz erfüllte, nicht länger zurückhalten und sagte plötzlich:

„Lieber Freund, Sie müssen endlich alles wissen. Wir wollten Sie in Ihren Studien nicht stören, wir haben Ihnen verheimlicht, daß es schlimm mit uns steht in der Grècherie. Die Arbeiter verlassen uns, Uneinigkeit und Empörung haben sie ergriffen in Folge der ewigen Mißverständnisse, der Selbstsucht und des Hasses. Ganz Beaulair erhebt sich feindlich gegen uns, die Kaufleute, ja selbst die Arbeiter, die wir in ihren eingewurzelten Gewohnheiten stören, machen uns das Leben so schwer, daß unsre Lage von Tag zu Tag gefährdeter wird. Ich weiß nicht, ob gerade heute zu viel des Widrigen zusammengekommen ist, aber so viel ist gewiß, daß mir seit heute unser Unternehmen hoffnungslos scheint. Ich halte uns für verloren und ich kann Sie nicht länger in Unkenntnis der Katastrophe lassen, der wir entgegen gehen.“

Jordan hörte ihn erstaunt an. Er blieb jedoch vollkommen ruhig, ja ein leichtes Lächeln trat auf seine Lippen.

„Uebertreiben Sie nicht ein wenig, lieber Freund?“

„Nehmen wir an, daß ich übertreibe, daß der Zusammenbruch noch nicht vor der Thür steht. Aber ich würde mich für gewissenlos halten, wenn ich Sie nicht von meinen schweren Befürchtungen unterrichtete. Als ich für das sociale Heilswerk, das mir vorschwebte, Ihren Grundbesitz, Ihr Geld von Ihnen verlangte, da habe ich Ihnen nicht nur die Teilnahme an einem großen und edlen Unternehmen, das Ihrer würdig wäre, in Aussicht gestellt, sondern auch ein gutes Geschäft. Und nun muß ich mit dem Bekenntnis vor Sie hintreten, daß ich Sie getäuscht habe, daß Ihr Geld von einem schmachvollen Mißerfolg verschlungen werden wird! Wie sollte ich da nicht von den schrecklichsten Gewissensbissen gequält werden?“

Jordan machte eine Gebärde, wie um zu sagen, daß am Gelde wenig gelegen sei. Aber Lucas fuhr fort:

„Und es handelt sich nicht nur um die großen Summen, die das Unternehmen schon verschlungen; täglich sind neue Summen nötig, um den Kampf fortzusetzen. Ich wage es nicht mehr, sie von Ihnen zu verlangen, denn wenn ich mich selbst opfern kann, so habe ich nicht das Recht, Sie und Ihre Schwester in meinen Sturz mit hineinzuziehen.“

Er ließ sich kraftlos, gebrochen, in einen Sessel fallen, während Coquette sehr blaß an ihrem Schreibtisch saß und stumm, in heftiger Erregung, auf die beiden Männer blickte.

„Wirklich, so schlimm steht es also?“ sagte Jordan gelassen. „Ihre Idee war gleichwohl sehr gut, und Sie haben schließlich auch mich überzeugt. Ich habe Ihnen kein Gehl daraus gemacht, daß mich alle diese politischen und socialen Reformversuche kalt lassen, da ich von der Ansicht durchdrungen bin, daß nur die Wissenschaft revolutionär ist, daß nur sie die Entwicklung der Zukunft vorbereitet und den Menschen zur vollen Wahrheit und Gerechtigkeit führt. Aber Ihre Solidarität war so schön! Nach den Stunden freudiger Arbeit habe ich oft durch dieses Fenster mit lebhaftem Anteil auf Ihre wachsende Stadt geblickt; es machte mir Vergnügen, sie zu betrachten und mir zu sagen, daß ich

für sie arbeitete und daß eines Tages die Elektrizität ihre Triebkraft, ihre nützliche und wohlthätige Arbeitsverrichterin sein wird. Müssen wir also auf alles das verzichten?“

„Ich bin am Ende meiner Kraft,“ rief Lucas verzweifelt aus. „Mein Mut ist gebrochen, alle meine Zuredungen sind dahin. Ich gebe es auf, ich will lieber alles im Stich lassen, als ein neues Opfer von Ihnen verlangen. Sagen Sie selbst, lieber Freund, würden Sie daran denken, mir das Geld zu geben, dessen ich noch bedarf, und wo sollte ich noch die Kühnheit hernehmen, es von Ihnen zu verlangen?“

Sie hatte sich der Brust eines Mannes ein herzzerreißender Verzweiflungsschrei entrunnen. Lucas machte die böse Stunde, die schwarze Stunde durch, die alle Helden, alle Apostel erfahren, die Stunde, wo die Erleuchtung schwindet, wo das Bewußtsein der Mission überschattet wird, wo das Werk unausführbar scheint. Eine vorübergehende Erschlaffung der Seele, die Feigheit eines Augenblicks, die aber entsetzliche Qualen bereitet.

Jordan lächelte wieder nur in seiner stillen, seelenruhigen Weise. Er antwortete nicht gleich auf die mutlose Frage Lucas' in Bezug auf die großen Geldsummen, die noch erforderlich wären. Mit einer fröstelnden Bewegung zog er die Decken enger um seine schwachen Glieder. Dann sagte er sanft:

„Auch ich, lieber Freund, bin nicht sehr froh gestimmt, denn ich bin heute früh von einer wahren Katastrophe betroffen worden. Sie wissen, daß ich schon das Mittel gefunden zu haben glaubte, um die elektrische Kraft mit geringen Kosten und ohne Stromverlust in die Ferne zu leiten. Nun, ich habe mich getäuscht, alles was ich schon zu halten glaubte, ist mir zwischen den Fingern zerfallen. Ein Kontroll-Experiment, das ich heute morgens anstellte, ist total mißglückt, und ich kam mich nicht darüber täuschen, daß ich wieder von vorn anfangen muß. Die Arbeit von Jahren ist umsonst gewesen. Sie können sich vorstellen, lieber Freund, wie schmerzlich das ist, wenn man so plötzlich auf ein unübersteigliches Hindernis stößt, nachdem man schon den Sieg in Händen zu haben glaubte.“

Coquette hatte sich gegen ihn gewendet, tief betroffen von diesem Mißerfolg, von dem sie noch nichts wußte. Und Lucas vergaß seinen eignen Stummer und streckte voll herzlichen Mitleids dem Freunde die Hand entgegen. Nur Jordan blieb ruhig; bloß der leichte Fieberschauer durchlief ihn, der stets die Folge von Ueberanstrengung bei ihm war.

„Was werden Sie also thun?“ fragte Lucas.

„Was ich thun werde, lieber Freund? Ich werde mich eben wieder an die Arbeit machen. Morgen fange ich wieder von vorn an, da alles, was ich bisher hierin zu stande gebracht habe, sich als wertlos herausgestellt hat. Die Sache ist ganz einfach, da mir keine andre Wahl bleibt. Verstehen Sie wohl, lieber Freund? Niemals läßt man ein Werk im Stich. Wenn man zwanzig Jahre, dreißig Jahre, wenn man ein ganzes Leben dazu brauchen sollte, so verwendet man es eben darauf. Wenn man sich geirrt hat, so kehrt man um und macht denselben Weg wieder und wieder. Die Anfechtung und Hindernisse sind nur die unvermeidlichen Stationen und Schwierigkeiten des Wegs. Ein Werk ist ein Kind, dessen Leben heilig ist, das nicht vollkommen lebensfähig zu machen ein Verbrechen ist. Es ist Blut von unsrem Blute, wir haben nicht das Recht, seine Entstehung zu unterbrechen, wir schulden ihm unsre ganze Kraft, unsre ganze Seele, unsren Körper und unsren Geist. Wie die Mutter manchmal ihr Leben läßt, um ihrem Kinde das Leben zu geben, so müssen wir bereit sein, an unsrem Werke zu sterben, wenn es unsre Kraft verzehrt. Und wenn es uns nicht das Leben gekostet hat, wenn wir es vollendet, lebend und stark vor uns sehen, so bleibt uns wieder nur eins: ein neues zu beginnen, ohne eine Pause, und so fort, immer ein Werk nach dem andern, so lange wir aufrecht stehen und über unsre geistigen und körperlichen Kräfte gebieten.“

Er schien gewachsen und stark geworden, durch seinen Glauben an die menschliche Arbeit gegen jede Entmutigung gewappnet, des Sieges gewiß, wenn er ihm bis zum letzten Pulsschlag mit allen Kräften zustrebte. Und Lucas fühlte von diesem schwächlichen Manne einen Strom unbezwinglicher Energie auf sich übergehen.

„Die Arbeit, die Arbeit!“ fuhr Jordan fort. „Es giebt keine größere Macht. Wenn man seinen Glauben in die Arbeit setzt, ist man unbezwinglich. Und es ist so leicht, eine Welt zu schaffen: man muß sich nur jeden Morgen an die Arbeit machen, Stein auf Stein zu denen häufen, die schon in den Bau gefügt sind, und diesen so hoch führen, als das Leben es gestattet, ohne Hast, durch wohlbedachte Verwendung der körperlichen und geistigen Kräfte, über die man verfügt. Warum sollten wir am morgigen Tag verzweifeln, da wir ihn selber bereiten mit der Arbeit des heutigen Tages? Alles, was wir heute mit unsrer Arbeit ausfüllen, das kommt morgen zur Reife. O heilige Arbeit, Du Schöpferin und Erlöserin, die Du mein Leben, mein einziger Daseinszweck bist!“

Seine Augen sahen weit in die Ferne, er schien mit sich selbst zu sprechen, indem er abermals die Hymne der Arbeit sang, die in den Stunden starker Erregung immer wieder zu seinen Lippen emporstieg. Und wieder sprach er davon, wie die Arbeit ihn stets getröstet, stets aufrecht erhalten hatte. Wenn er noch lebte, so hatte er das nur dem zu danken, daß er seinem Leben einem Inhalt gegeben hatte, im Hinblick auf welchen er alle seine Funktionen regelte. Er war sicher, daß er nicht sterben würde, ehe sein Werk vollendet war. Wer sich ganz einem Werke hingab, der fand in ihm einen Führer, eine Stütze, einen Regulator für die Schläge des Herzens in seiner Brust. Das Dasein bekam einen Zweck, die Gesundheit festigte sich, ein vollkommenes Gleichgewicht der Seele stellte sich her, und es erwuchs die einzige wahre menschliche Freude, die an der ehrlich vollendeten That. Er, der kränkliche Mensch, hatte nie sein Laboratorium betreten, ohne sich unendlich wohlser zu fühlen. Wie oft war er an die Arbeit gegangen mit schmerzenden Gliedern, mit thranendem Herzen, und jedesmal hatte die Arbeit ihn geheilt. Der Zweifel, die Entmutigung hatten ihm nur in den Stunden der Trägheit ankommen können. Das Werk trug seinen Schöpfer, und es wurde ihm nur dann zum Unheil, es vernichtete ihn nur dann, wenn er selbst es im Stiche ließ.

Und mit einer plötzlichen Wendung gegen Lucas schloß er, während wieder sein schönes Lächeln auf seine Lippen trat:

„Sehen Sie, mein lieber Freund, wenn Sie die Eröcherie sterben lassen, so werden Sie an der Eröcherie sterben. Ihr Werk ist Ihr Leben, und Sie müssen es zu Ende leben.“

Lucas war aufgestanden in einer mächtigen Wallung seines ganzen Wesens. Das, was er eben gehört hatte, dieses Bekenntnis zum Glauben der Arbeit, diese leidenschaftliche Hingabe an das Werk durchströmte ihn mit Heldenmut, gab ihm all seine Zubericht, all seine Kraft wieder. Immer, in seinen Stunden der Ermattung und des Zweifels, hatte er nur zu seinem Freunde zu eilen brauchen, um in dem Seelenfrieden und der unerschütterlichen Sicherheit, die diesem kränklichen Körper entströmten, neue Stählung seines Willens zu finden. Der Zauber wirkte unfehlbar, frischer Mut erfüllte sein Herz, und ungeduldig trieb es ihn, den Kampf aufs neue aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die deutsche Glasmalerei-Ausstellung in Karlsruhe.

Wer die Entwicklung der Glasmalerei in den letzten fünf Jahren nicht verfolgt hat, wird sehr überrascht sein, wenn er die in dem großen Neubau der Karlsruher Kunstgewerbe-Schule untergebrachte deutsche Glasmalerei-Ausstellung besucht. Er wird sich auf eine große Anzahl mehr oder weniger schöner Kirchenfenster und auf einige für vornehme Privathäuser berechnete Kurfenster gefaßt machen und dafür aber eine erstaunliche Mannigfaltigkeit in der Verwendung der Glasmalerei für profane Zwecke finden. Das Kirchenfenster, bis vor kurzer Zeit die eigentliche Domäne der Glasmalerei, ist im letzten Jahrzehnt mehr und mehr in den Hintergrund getreten, aus dem engumhegten Garten der Kirche ist diese seine Blüte der Kunst auch in das Wohnhaus versetzt worden, um dort, entsprechend dem Charakter des Raumes, Licht und Farbe zugleich zu bringen.

Dieser Umschwung in der Glasmalerei ist — abgesehen von der allgemeinen Richtung im gesamten Kunstgewerbe — vornehmlich auch durch die Einführung eines neuen Materials veranlaßt worden. Ich meine damit das zuerst in Amerika fabrizierte Opalescentglas, das durch nur unvollkommene Mischung verschiedenfarbiger Glasmasse, durch Aufbruch von „Korn“, wie z. B. bei den Aquarillpapieren, also durch Pressung und andre Manipulation die wunder-

barsten und bisher völlig unbekannte Lichteffekte hervorbrachte. Mit der Eigenart dieses neuen Materials war aber die Notwendigkeit einer vollständig neuen Technik gegeben. Das Opalescentglas ließ sich weder bemalen noch äßen in der Art, wie das bisher zu Glasmalereien fast ausschließlich verwandte Antikglas. Während man bei letzterem und bei dem sogenannten Heberfangglas Zeichnung und Farbe aufstrich resp. durch Verätzung abtrug, konnten beim Opalescentglas die in der Farbe resp. den verschiedenen Farben und in der Struktur des Glases liegenden Zufälligkeiten benützt werden; giebt es doch, um nur ein Beispiel anzuführen, sog. Falten- glas, das meist zu den Gewandungen benützt wird. Das Vinterfl- (Schmetterlings-) Glas bringt auf ganz kleinen Gläsern die schillerndsten Farben neben einander. Auf andern Platten ziehen sich milchige Wolken durch roten Grund usw. usw. Nach dem Karton werden nun die passenden Stücke aus den großen Glasplatten ausgewählt, geschnitten und durch die Bleiruten zusammengesetzt. Das ist die Technik des neuesten Zweiges der Glasmalerei, der „modernen Kunstverglasung“.

Natürlich ist man auf diesem primitiven Stadium nicht stehen geblieben, sondern hat die eigentliche Glasmalerei mit der Kunstverglasung in Opalescent vereinigt, und hat so für den Schmuck des Wohnhauses vom kleinen, vor ein Fenster zu hängenden „Vorseyer“ bis zu den riesigen Saalfenstern Vorzügliches geschaffen. Daß unter diesen „modernen Kunstverglasungen“ sich aber auch eine große Menge albernem und geschmacklosen Zeugs befindet, soll hier gleich mit erwähnt werden. In Verleumdung und in Ueberschreitung der durch das eigenartige Material des Opalescentglases von selbst gegebenen Grenzen ist Tolles geleistet worden. Einige der Aussteller haben sich, verführt von den neuen Reizen des amerikanischen Glases, in Opalescent einfach ausgelobt. Der auch derartigen Excessen folgende Kayenjammer dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Aber im allgemeinen ist der Gesamteindruck, den die Ausstellung nach der „modernen Richtung“ hin macht, ein sehr erfreulicher. Unangenehm überrascht es auch, wenn das Princip der Zweckmäßigkeit, das gerade im Kunstgewerbe bis vor kurzer Zeit so wenig respektiert wurde, nun auch in der Glasmalerei zu Ehren kommt. Die Glasmalerei sucht der Laie fast nirgends anderswo, als in den hohen Spitzbogenfenstern der alten gotischen Kirchen, wo sie von den Künstlern unter den Mönchen mit Blei und Eisen gleich auf einige Jahrhunderte festgemacht wurden. Heute paßt das Kunstgewerbe Glasmalereien und Kunstverglasungen so zweckmäßig den modernen Wohnungsverhältnissen an, daß man farbige Glasfenster jeder Form und Größe fest oder lose an allen für den Lichtzutritt angelegten Oeffnungen des heutigen Wohnhauses anbringen kann. Der hygienische Einwand, daß damit dem Licht der Zutritt verwehrt wird, kann kaum in Betracht kommen, denn gerade bei den für das Wohnhaus berechneten farbigen Fenstern werden meist ganz helle Töne verwendet. Wenn in der Reformationszeit die farbigen Kirchenfenster zum Teil herausgenommen und durch weiße Scheiben ersetzt wurden, weil sie „sehr finster, schwer und tumm machten“, so mögen da, abgesehen von den damals gerne verwandten tieferen Farben der Glasmalereien, Umwälzungen auf geistigem Gebiet suggestiv — allerdings in höchst unkünstlerischer Weise — auf das künstlerische Gebiet hinübergewirkt haben. Was damals „finster, schwer und tumm“ machte, waren gewiß die farbigen Kirchenfenster am allerwenigsten.

Wenn nun, wie ich bisher zu zeigen bemüht war, das Schwergewicht der Ausstellung mehr auf der Bedeutung der modernen Glasmalerei für Profanzwecke ruht, so soll nicht verkannt werden, daß sie auch sehr Wertvolles bietet, um den historischen Werdegang dieses Kunstzweiges zu veranschaulichen, und daß auch wahre Prachtstücke von in alten Stilen gehaltenen Kirchenfenstern aus modernen Ateliers ausgestellt sind. Der Versuch, auch auf dem Gebiete des Kirchenfensters mit figürlicher Darstellung Neues zu schaffen, anstatt immer noch in der Hauptsache von den alten Meistern der Früh- und Spätgotik zu zehren, dieser Versuch ist auch gemacht worden. Erfolg hat dabei nach meiner Meinung nur das Atelier Steiniken u. Rohr in München gehabt, das zwei Glasgemälde, einen St. Verno und einen St. Thomas von Aquin bringt, die in der Farbe, der Zeichnung und der Raumverteilung etwas durchaus Neues darstellen und mit neuen Mitteln den Charakter katholisch-mythischer Verklärung ungemein scharf wiedergeben. In alten Stilen hat Prof. Geiges-Freiburg das schönste geboten. In seinem Ausstellungssaal befindet man sich auf den Höhen der Meisterkunst. Trotz des Raummanngels kann ich mir nicht verjagen, auf sein schönstes Stück, ein sehr großes Kirchenfenster mit einem St. Lukas näher einzugehen. Das Fenster ist im Charakter des 16. Jahrhunderts mit den weichen, weißgelben Tönen in der Gewandung, gehoben durch glühendes Rot, gehalten. St. Lukas sitzt vor einer Staffelei und pinxelt mit der liebevollen Hingebung der Alten, die Zeit hatten und nicht zu pressieren brauchen, an einem Bild des kleinen Jesus herum. Das Modell selbst sitzt nackt am Boden, und um dem kleinen fetten Burschen die Langeweile zu vertreiben, hat der Heilige ihm allerlei Gezier zum Spielen gegeben. Vor einem ziemli großen grünen, Molch hat nun aber das Kind doch Angst bekommen, und es starrt mit großen erschreckten Augen das direkt auf sein Bein losmarschierende Amphibium an, während ein Ochse, bekenntlich das apokalyptische Wappentier des Lukas, hinter dem Stuhl des malenden Heiligen hervor der töstlichen Scene gutmütig zuschaut. Die künstlerische und dabei liebevoll gewissenhafte

Ausführung des Glasgemäldes und der seine Humor, mit dem die Heiligenlegende wiedergegeben ist, wirken ungemein erwarmend.

Von den „Hofglasmalereien“ haben einige, so z. B. das Königl. Institut für Glasmalerei in Charlottenburg und de Vouche, der Königl. bairische und Königl. preussische Hofglasmaler in München recht schwach ausgestellt. Unter den Vertretern des alten Stils für Kirchenfenster rangiert gleich nach Prof. Geiges der Glasmaler Börner-Offenburg.

Nun noch aus der Unzahl von modernen Glasmalereien und Kunstverglasungen einige Namen. Dabei beschränke ich mich auf solche Stücke, die in ihrer Art typisch sind für gewisse auf der Ausstellung vertretene Gruppen.

Die Gebrüder Liebert-Dresden haben entzückende kleine Fenster und Vorhänger landschaftlichen Charakters oder mit Blumenmotiven nach Entwürfen von Christianen ausgestellt. Geradezu vorbildlich für „Vorhänger“ ist was Engelbrecht-Gamburg in Farbe und Zeichnung mit seinen „Segelbooten“ erreicht hat. Diese kleinen Kunstverglasungen zeigen, mit wie wenig Mitteln man bei decenter Farbauswahl durch Opalescentglas seine und vornehme Wirkungen hervorrufen kann. Auch in ganzen Fensterfüllungen mit naturalistisch behandelten Blumen, besonders Iris, hat Engelbrecht Hervorragendes geleistet. Zentner-Wiesbaden hat den dankenswerten Versuch unternommen, zu zeigen, daß man auch unter Verzicht auf das Opalescent in modernem Stil wirkungsvolle Fenster für Wohnräume machen kann. Eines der feinsten Stücke in dieser Abteilung ist ein Schlafzimmerfenster mit rotem Mohr auf blaugrauem Grund. Landschaftliche Motive hat für Wohnzimmerfenster Drinneberg-Karlsruhe in seinem schönen Thürüberlichtfenster: „Winterlandschaft“ sehr glücklich verwendet, desgleichen in seinem Treppenhäuserfenster: „Waldinterieur“. Unter den großen Fenstern für Hallen, Konzertsäle usw. befinden sich neben einigen sehr geliebten Arbeiten eine große Anzahl von Dravourstücken sehr zweifelhaften Rangs. In erster Linie ist hierher das große Fenster von Luceo-Flores in Barmen zu zählen. Die Absicht des Ateliers mit dieser dem hl. Georg auf weißem Roth darstellenden „Freilicht-Glasmalerei“ scheint es gewesen zu sein, vor allem das Weiße zu vermeiden. Das ist aber gerade, was die Glasgemälde zusammenhält, und zwar nicht nur technisch; es giebt ihnen Kraft. Deshalb wirkt dieser hl. Georg auch fast wie eine große Diaphanie. Das Kunststück, auf drei hintereinander befindlichen gelben, roten und blauen Gläsern nach Bedarf in großen Flächen die Farbe auszuwählen, wirkt nicht sehr künstlerisch. Das Ganze ist eine etwas markt-schreierische Speculation auf den merzogenen Geschmack des großen Publikums. Vornehmlich auf dem Gebiet der großen Saalfenster haben in Kunstverglasung Vittali-Offenburg und in Glasmalerei Ged-Offenburg gebracht. Das erstere Fenster zeigt fünf Mädchen, die in der Fröhlichkeit der „Sweet seventeen“ singend durch einen Garten schreiten. Die Figuren sind etwas präraphaelistisch gehalten und wunderschön gezeichnet. Hätte man sich bei Auswahl der Farben des Opalescent noch etwas mehr reserviert, dann wäre die Wirkung noch größer. Geliebener und künstlerisch ernster ist das gleichfalls für einen Musiksaal gedachte Fenster Geds — Frau Musica in roter Verwandung steht mit der Leier inmitten eines stilisierten Vorbeerhains. Eine sonnige, hellgrüne Landschaft bildet den Hintergrund und ein Vöcklin-blauer, von weißen Wollenstreifen durchzogener Himmel leuchtet über dem Ganzen. Mehr Größe in Haltung und Gesicht der Figur hätte nichts geschadet.

Mit der Ausstellung der etwa 300 eigentlichen Glasgemälde und Kunstverglasungen ist eine solche von 900 Kartons, Mosaiken, Werken über Glasmalerei usw. verbunden, die aber fast nur sach-technisches Interesse haben. — A. Fendrich.

Kleines Feuilleton.

— Testamentkünstler. Vor einiger Zeit wurden spöttische Äußerungen von Reinhold Vegas über die Seceffion veröffentlicht. Auf sie antwortet jetzt Max Klinger in einem im „Leipziger Tageblatt“ abgedruckten offenen Briefe: „Ein Gegenstück. Mit außerordentlichem Berliner Geist hat der Professor R. Vegas in letzter Zeit sich über Seceffion in künstlerischen Dingen geäußert. Seine Anschauung über deren Zweck und Thätigkeit ist neu und wichtig. Nicht-Berliner denken allerdings weniger schnell über diese Dinge. Immerhin ist die Vegas'sche Auffassung als Berliner Specialität nicht uninteressant. Sei es verdammt, Herrn Professor Vegas auf eine andre Berliner Kunstspecialität aufmerksam zu machen. Er kennt sie vielleicht selbst noch gar nicht. Ich meine die Berliner Testamentkünstler. Die Thätigkeit dieser Herren sei kurz gekennzeichnet. — Vor allem ist zu derselben sehr viel werthliches Talent nötig. Ganz so, wie ganz ausgezeichnete Referenzen für einen guten Buchhalterposten unumgänglich notwendig sind. Die „Künstler“ wenden sich an sehr reiche Leute, die als kunstliebend bekannt sind. Es wird viel „große Kunst“ geredet und ein großes Stück Geld locker gemacht, möglichst viel. Womöglich genug zu einer „Academie-Gründung“. Eine Reihe bekannter oder einflussreicher Leute wird oberflächlich ins Vertrauen gezogen — aber nur soweit, daß, wenn es schief geht, Schweigen und Abwinken vorteilhafter ist als Sprechen — und dann kommt das „Testament“. Juristisch ein wertloses

Stück Papier. Eben nur die Anzeige an die großmütiger Stifter, daß sie sich von ihrem Geld zu trennen haben. Dann Sand in die Augen rechts und links. Gemüthvolle, überzeugte und unüberzeugte Helfer finden sich — der Trick ist gespielt. Die Rückzugslinie für den schlimmsten Fall ist das „Irenhaus“. An zwei Millionen Mark Stiftungen sind in den letzten vergangenen zehn Jahren in wiederholten Einzelschritten auf diese Weise von Berliner Künstlern — völlig andren Zwecken zugeführt worden. Und diese Stiftungen wären ihrem Sinne und der Generosität der Stifter nach unzweifelhaft von großem Werte für unsere Kunstentwicklung geworden. — Die Namen der „Künstler“ sowie dokumentierte Angaben stehen Herrn Professor R. Vegas bei mir zur Verfügung. Leipzig, 21. Juni 1901. Max Klinger.

Vegas erklärte daraufhin, er habe noch nie von derartigen Dingen gehört und denke auch weiterhin Vorfällen, die ihn in keiner Weise angien und angehen könnten, nicht nachzuforschen. —

— Die Selbstreinigung der Flüsse. Die Thatsache, daß die dem fließenden Wasser zugeführten schädlichen Bestandteile sich dort nicht vermehren, sondern nach verhältnismäßig kurzer Zeit verschwinden, ist nach den früheren Versuchen von S. Buchner der Einwirkung des Sonnenlichts zugeschrieben worden. Wie die „König. Ztg.“ berichtet, beweisen indessen neuere Untersuchungen von Professor König, daß diese Wirkung des Lichts erheblich überschätzt worden ist. Nach seinen Versuchen vollzieht sich die Selbstreinigung des Wassers bei der Fiar in etwa 8 Stunden, beim Main in 6 Stunden, bei der Oder in etwa 15 Stunden. Da, wo die Abwässer in die Flüsse einmünden, finden sich stets Fadenbakterien und andre Wasserpilze in ungeheurer Anzahl und bilden am Uferboden grüne Massen. Nach Professor König beruht nun die Selbstreinigung der Flüsse hauptsächlich auf dem vegetativen Leben im Wasser. Daneben tragen niedrige Tiere, Protozoen, Notatorien, Krustaceen, Insektenlarven erheblich zur Fort-räumung der organischen Stoffe bei, ebenso die Fische. Endlich ist nach König der Anteil höherer grüner Wasserpflanzen an der Selbstreinigung der Flüsse beträchtlich. Die Abnahme des Ammoniacs in Schmutzwasser ist eine Folge der Verdunstung und Diffusion, indem Wasser und Luft ihre gasförmigen Bestandteile rasch gegen einander austauschen. Dadurch erklärt sich, weshalb die Selbstreinigung im Sommer bei starker Verdunstung und starker Stromgeschwindigkeit rascher vor sich geht, als bei kühlem Wetter und geringer Wasserbewegung. —

Musik.

Daran, daß wir heute noch keine wahrhaft vollstimmlichen Auf-führungen musikalischer Dramen besitzen, sind die Herren B. Zimmermann und O. Schramm aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig. Innerhalb der heutigen Verhältnisse haben sie mit ihrer „Neuen Berliner Volksoper“, jetzt auch kurz „Sommeroper“ genannt, ein anscheinend verdienstliches Unternehmen eröffnet. Das mitten im Osten gelegene „Carl Weib- Theater“ ist die Stätte des neuen Versuchs. Die Abend-Vorstellungen begannen am neulichen Sonnabend; tags darauf kam nachmittags eine „Volks-Vorstellung“ zu billigen Preisen und mit der hier bereits bekannten Weise des Verlosens der Plätze. Es war Vorkings wachhaft populärer „Waffenschmied“ gewählt worden. Ueber das prächtige Werk, das Vorking in einem nur schon recht weit zurückliegenden Kunstrahmen geschaffen, bedarf es heute wohl keiner Auseinandersetzung mehr.

Um die Vorführung gerecht würdigen zu können, muß nun allerdings das beschränkte Vermögen aller solcher Unternehmungen berücksichtigt werden, die erstens als rein private und zweitens als vorübergehende nicht entfernt mit den öffentlichen und den ständigen konkurrieren können. Soweit jedoch unsere Erfahrung reicht, zeichnen sich gerade solche Unternehmungen häufig dadurch aus, daß sie die Geringheit ihrer Mittel durch einen gut künstlerischen Gesamtgeist wettmachen. Bei jenen andren Unternehmungen ist es allzuhäufig umgekehrt: dort müssen allererste Einzelkräfte und reichliche Ausstattungsmittel wettmachen, was an zusammenfassendem Kunstgeist fehlt. All dies in Betracht ziehend, können wir die sonntägige „Waffenschmied“-Auführung als recht tüchtig anerkennen. Vor allem war sie von Unsicherheit so weit entfernt, als gehörte sie einem lange festgesetzten Ensemble an. Und dann besitzt die Truppe an Herrn Morike einen sehr temperamentreichen Kapellmeister, der ersichtlich mit fester, künstlerischer Hand seinen Geist dem Ganzen mitteilt. Auch die Regie, insbesondere eine vernünftige Anleitung des freilich sehr kleinen Chors ist zu rühmen — wahrscheinlich ganz das Verdienst Herrn Schramms. Dieser selbst sang die Titelrolle. Ging seine Leistung als Waffenschmied nicht eben ins Bedeutende, so hielt sie sich doch frei von Verzerrungen und von falschen Ambitionen. Er lehrte mehr den tonischen, brummigen, trippelnden Alten, als den Typus des kernigen Gemüthsmenschen heraus. Sein Daß ist, wie es nicht selten vorkommt, kein rechter Daß, klangreich und sicher in der barokonalen Höhe mehr als in der Tiefe. Herr S. Liman in seiner schauspielerisch nicht gerade sehr hervorragend durchgeführten Rolle des schwäbischen Ritters entfaltete einen edleren, klangvolleren Daß. Einen nicht üblen, doch wenig belangreichen Baryton zeigte H. Gausser als Liebenau; einen spigigen Tenor, dem nur nicht alle Töne gleich sicher gelangen, und der noch mehr Weichheit gewinnen könnte, als er bereits jetzt besitzt, entwickelte G. Clemens als Knappe. Von den beiden Sängern war F. Radde in

der komischen Rollen sehr gut; ein noch deutlicheres Sprechen darf auch ihr empfohlen werden. Die Sängerin der umfangreichen Rolle der Maria, E. Ferno, bewies eine feste Routinefertigkeit in Spiel und Gesang; dieser war freilich reich an Ungleichmäßigen und sogar Milantendem, verriet aber den Besitz manch guter, echt dramatischer Töne.

Der verhältnismäßig schwache Besuch der Vorstellung ist vielleicht nicht bloß auf schon Besser zurickzufuhren. Man kann im allgemeinen und nach diesem einen Eindruck mit gutem Gewissen zu lebhafterem Besuch raten. Nur lasse sich das Publikum gesagt sein, daß nicht bald etwas Geschmackswidrigeres existiert als das rohe, mechanische Hineinklatschen, ehe der letzte Ton eines Aktes verklungen ist. Jeder, dem an der Entfaltung einer Volkskunst gelegen ist, kann durch Zurickhaltung hierin zu dieser wurdigen Aufgabe etwas beitragen. —

Aus dem Tierleben.

— Den Hauptziehungspunkt der Schönbrunner Menagerie (Wien) bilden gegenwärtig eine Orang-Utang, Mama und ihr Kind. Die Neue Freie Presse plaudert daruber: „Die beiden Tiere haben ihr neues Haus bezogen, in welches das Publikum nur partienweise eingelassen werden kann. Wer aber bei ihnen drinnen ist, rührt sich nicht von der Stelle, und die Wärter müssen immer wieder daran erinnern, daß die drauenstehenden „Herrschafteu“ auch etwas sehen möchten. Die Affenmama ist eigentlich weniger Anziehungskraft — sie ist eine langweilige Person und sitzt meistens hlnzeln in einer Ecke. Aber der kleine treibt’s um so toller. Er hat einen Strick, dessen Ende er zum Käfig hinaushangen läßt, und den er scheinbar gar nicht beachtet. Zieht aber jemand daran, so reizt er ihn mit Leibestraen an sich. Macht ihm jemand einen Diener, besonders mit einer weichen Milche, wie sie jetzt viel getragen werden, so quillt er den Gruf unsehbar mit einer furchterlichen Grimasse. Bekommt er belaubte Zweige in den Käfig, so nimm er sie und schmeit sich seinen komischen kleinen Kopf damit, dann aber baut er Nestler aus den Zweigen, füllt die Mitte mit Heu aus, das er glättet, indem er mit der Hand darauf patzt. Dafur interessiert sich manchmal auch die Mama und hilft ihm mit vornehmer Gelassenheit. Der Speiszettel der Affen ist gar nicht so einfach, Bananen, Reis, Datteln, harte Eier, Biscuit; Mama Orang-Utang greift regelmäßig nach Bananen und Biscuit — Baby frist alles. Den Thee trinken die beiden aus metallenen Bechern, die sie während des ganzen „five o’clock tea“ in der Hand halten, um von Zeit zu Zeit ein Schlückchen zu nehmen. Baby hat sich neuerdings dabei etwas angewöhnt. Es schwenkt den Schluck Thee eine ganze Weile von einer Seite des Mundes auf die andre, und wehe, wenn jemand daruber lacht, dem spritzt er dann, sicher zielend, die ganze Verferung ins Gesicht. —

Astronomisches.

— Ein großes Kometensystem. Der „Kön. Jtn.“ wird geschrieben: Durch überaus umfangreiche, während einer Reihe von Jahren fortgesetzte Untersuchungen hat Professor H. Kreutz in Kiel den Nachweis erbracht, daß dem Gebiet unserer Sonne ein eigentümliches Kometensystem angehört, welches aus der Auflösung eines Urkometen entstanden ist, der in seiner Bahn der Sonne sehr nahe kam. Zu diesem System gehören die Kometen 1843 I, 1880 I, 1882 II, 1887 I sowie der Komet von 1668, vielleicht auch noch der Komet 1702, welcher am 2. und 3. Dezember 1872 gesehen wurde, und der Komet, welcher am 16. Mai 1882 zu Sogah in Aegypten während der totalen Sonnenfinsternis zwischen den Strahlen der Corona sichtbar war. Diese Kometen sind dadurch ausgezeichnet, daß sie in dem der Sonne nächsten Teile ihrer Bahnen (dem Perihelium) in die aersten Regionen der Sonnenatmosphäre, in die Corona, eindringen. Dort kreuzen sich auch die Bahnenlinien der Hauptglieder des Systems, und zwar in einem und demselben Punkte, und die Schlussfolgerung hieraus ist, daß dort in unbekannter Vorzeit ein Urkomet in mehrere Teile sich aufgelöst habe. Sie ist um so berechtigter, als dieser Vorgang sich bei einem dieser Teile im Jahre 1882 wiederholt hat. Es ist der unter dem Namen „der große Septembekomet“ bekannte Komet, welcher durch seinen Glanz am 18. September jenes Jahres das Erstaunen des Publikums hervorrief; dessen Kern wahrscheinlich durch die Hitze der Sonne damals in vier Teile zerlegt wurde, die dann als selbstständige Kometen ihre Bahnen beschreiben. Im Perihel hatte dieser Komet eine Geschwindigkeit von 478 Kilometer in der Sekunde, und Professor Kreutz zeigt, daß die Ablösung der beiden aersten Kerne nur eine relative Aenderung der Geschwindigkeit von 2,6 Meter in der Sekunde erforderte, welche durch die rasche Ausdehnung des alten Hauptkerns infolge der alle Vorstellung übersteigenden Erhigung bei Annäherung an die Sonne sehr leicht hervorgerufen werden konnte. Diese überaus geringe Aenderung der relativen Geschwindigkeit der Kernteile genugte völlig, um den Zerfall in vier besondern Kometen herbeizufuhren, welche der Reihe nach eine Umlaufzeit von 670, 770, 880 und 960 Jahren besitzen. Statt des Kometen, den wir 1882 sahen und der eine Umlaufzeit um die Sonne von 770 Jahren besaß, werden also unire Nachkommen vier Kometen erbliden, um die Jahre 2550, 2650, 2760 und 2840 unsrer Zeitrechnung. Wie nun aus diesem Komet vier neue Komete entstanden, so ist, nach den Rechnungen von Professor Kreutz, dieser Komet seinerseits samt den Kometen 1880 I

und 1843 I in alten Zeiten aus einem noch groeren Kometen entstanden. Das gleiche gilt aber auch von dem gewaltigen Kometen des Jahres 1680, der am 17. Dezember jenes Jahres sich der Sonnenoberfläche bis auf 230 000 Kilometer näherte und dabei 32 000mal stärker von der Sonne bestrahlt wurde als die Erde, Seine Bahn schneidet in diesem Punkte die Bahnen der Kometen 1880 I, 1882 II und 1843 I, er bildet also auch einen Teil des Urkometen, der als Stamm dieser ganzen Gruppe anzusehen ist. Was den Kometen von 1887 anbelangt, so ist er nur als langer, blasser Lichtstreifen, ohne eigentlichen Kopf und Kern gesehen worden und konnte infolgedessen nicht scharf beobachtet werden. Die Rechnungen von Professor Kreutz zeigen aber, daß auch er zu dem in Rede stehenden großen Kometensystem gehört. Die Untersuchungen dieses Forschers liefern sonach den ersten sicheren Nachweis der allerdings früher schon vermuteten Thatsache, daß gewisse Kometen Gruppen bilden, zusammengehörige Systeme, die durch Teilung eines großen Urkometen entstanden sind. Diese Teilung kam in gewissen Fällen soweit fortzuschreiten, daß die neu entstandenen Kometen zuletzt unsichtbar werden, ja sich ganz auflösen. Der Komet 1889 V erschien bei seinem ersten Sichtbarwerden gleich in Begleitung von vier kleinen Kometen, die sich wie seine Abklommlinge ausnahmen. Die Berechnung der Bahn eines dieser Nebenkometen ergab, daß die Abstreifung desselben (und wahrscheinlich auch der andern) vom Hauptkometen im Mai 1888 stattgefunden hat, zur Zeit, als letzterer sich dem Planeten Jupiter so sehr genähert hatte, daß er vielleicht dessen Oberfläche streifte. Als der Komet 1886 wiederkehrte, war von den kleinen Kometen keine Spur mehr vorhanden. Wahrscheinlich haben sie sich völlig in Sternschuppenwarme aufgelöst, und diese Auflösung ist vielleicht das natürliche Ende jedes Kometen. Ob aber umgekehrt aus den Auflosungsprodukten durch Aggregation mit der Zeit neue Kometen wieder gebildet werden, ist eine Frage, die meist verneint, neuerdings aber von sachverständiger Seite bedingungsweise bejaht wird. Sicheres läßt sich daruber zur Zeit nicht sagen. —

Humoristisches.

— Aus der deutschen Geschichte. „Wenn die alten Deutschen in das Feld zogen, pflanzten sie sich mit Eichenlaub zu schmiden und erhoben ein furdigbares Gebrüll. Sagt mir, ihr Knaben, warum thaten sie dieses?“ „Weil sie bei der Liedertafel waren.“ —

— An der Quelle. „Is guat, Xari?“ „So lang’s van durscht, is guat; is da Durscht g’lachl, nacha is a Saug’suff!“ —

— Ein moderner Opferstod. „Es is das beste, was es giebt in dem Artikel, Herr Pfarrer! Knipfe und dergleichen seit der Teufel unten sofort wieder aus! Bei echtem Geld aber erlingt ein wunderschöner Choral!“ — (Simpl.)

Notizen.

— „Ruhmlose Helden“, ein Totentanz von Paul Buffon, wurde zur Auffuhrung im Berliner Schauspielhaus angenommen. —

— Hans Mohwinkel vom Hoftheater in Mannheim gastiert am Mittwoch im Berliner Opernhaus als Titelheld in Rossini’s „Wilhelm Tell“, am Sonntag im zweiten Akt des „Fliegenden Holländer“ als Holländer. Herr Mohwinkel ist für die Stelle des ausscheidenden Herrn Vulk in Aussicht genommen. —

— „Das schwarze Schäflein“ betitelt sich ein neues Schauspiel von Richard Skowronnel. —

— Das Komitee zur Errichtung des Brahms-Denkmal’s in Hamburg erkannte den ersten Preis dem Entwurf des Bildhauers Felderhoff-Berlin, den zweiten den Entwurf des Bildhauers Veruowik-Berlin zu. —

— Das Gutenberg-Museum in Mainz wurde am Sonntag erdffnet. —

t. In der letzten Sitzung der „Acadmie des sciences“ haben die Professoren Becquerel und Curie interessante Mitteilungen über die physiologischen Wirkungen der Radiumstrahlen gemacht. Curie hat einen Teil seines Körpers sechs Stunden lang der Wirkung eines schwach strahlenden Radiumkorpers ausgesetzt. Während am Schlusse dieses Experiments der Körper an der bestrahlten Stelle keinerlei Veränderungen zeigte, trat doch nach einigen Wochen eine Art Brandfläche auf, die jetzt nach mehreren Monaten noch nicht verschwunden ist. Becquerel hat eine ähnliche Erfahrung an seinem Körper gemacht. Er trug einige Decigramm schwach strahlender Materie in der Tasche und bemerkte nach einiger Zeit, daß die Haut an jener Stelle verbrannt war. Auch beim Experimentieren mit dem Radium fangen die Finger an sich zu häuten und sind lange Zeit hindurch mit einem eigenartigen Schmerzgefühl befasst. —

— Nach einer russischen Revue erschienen zu Anfang Oktober 1900 in Rußland 88 politische Zeitungen. Davon erschienen 21 in den Gouvernements Petersburg und Moskau; 42 Gouvernements haben überhaupt kein eignes Blatt. Im Vergleich zu den übrigen Kulturländern ist das lachlich wenig; indes ist ein Fortschritt nicht zu verkennen: 1800 erschienen in ganz Rußland nur 2 Zeitungen. —